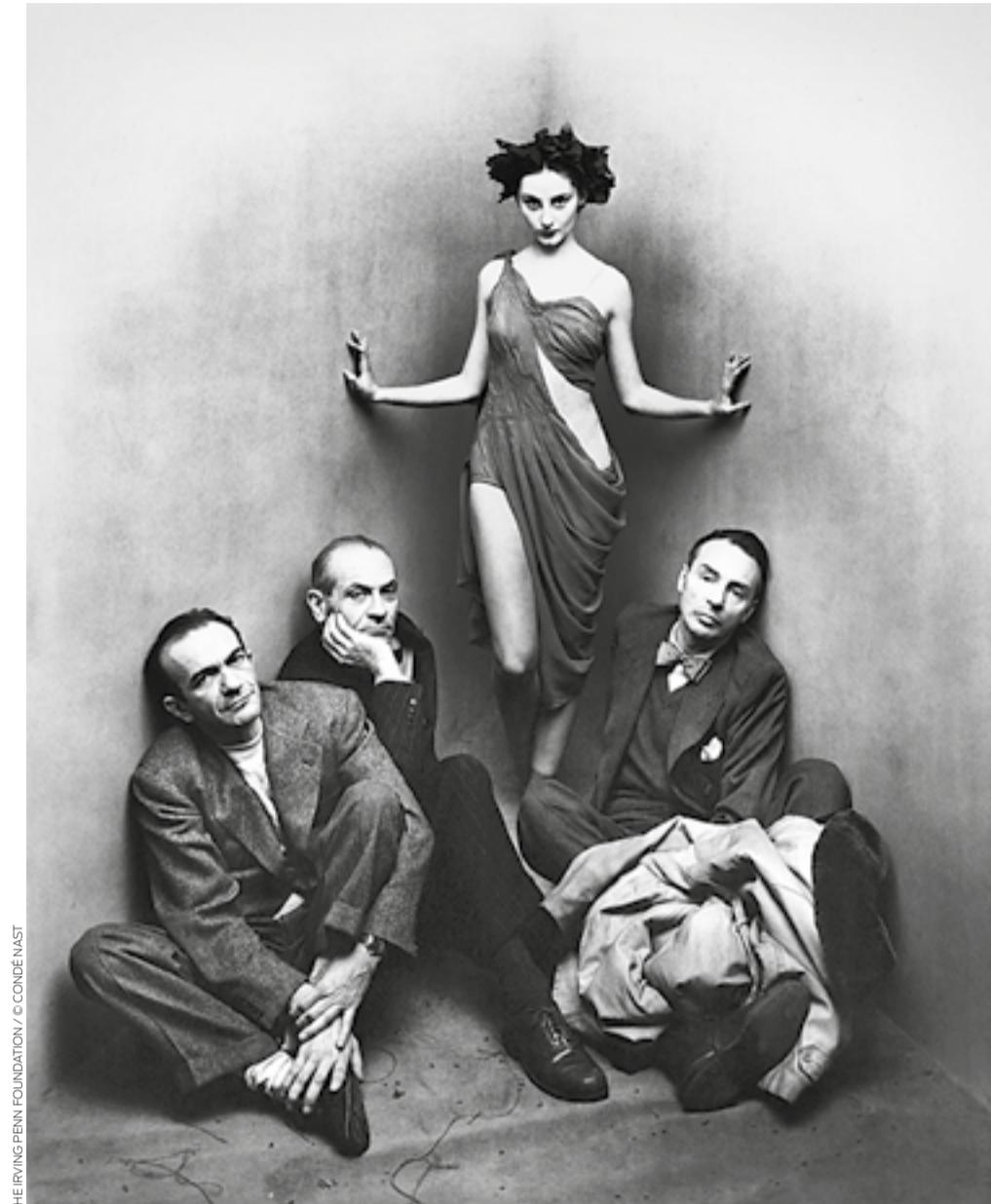


■ Träume verkaufen. Irving Penns berühmte Modefotos in Berlin

Dichtes Gedränge am Oster-sonntag in der großen »Centennial«-Retrospektive des »Jahrhundertfotografen« Irving Penn (1917-2009) in der C/O Berlin Foundation im Berliner Amerika Haus. Es fin-den sich 240 Arbeiten, neben den starken Modefotogra-fien, die ihn international be-kannt machten, Stillleben, Aktstudien, Künstlerporträts und Ethnografisches, das meiste in schwarz-weiß. Da-zu die Rekonstruktion der Kulissen, vor denen Penn seine sorgfältig inszenierten Prominentenporträts (z. B. von Truman Capote, Pablo Picasso oder Marlene Dietrich) vorzugsweise aufge-nommen hat: eine schmud-elige klaustrophobische Ecke – hier können die Be-sucher Selfies machen – und ein alter Theatervorhang. Goldocker, speckig glänzend hängt er im Zentrum dieser allenthalben hochgelobten Ausstellung, die einen eher kalt lässt.

Warum? Penn, der ursprünglich Maler werden wollte und mit 17 ein Studium der Gestaltung in Philadelphia aufgenommen hatte, arbeitete ab 1943 für die US-amerikanische *Vogue*. 165 Cover und unzählige Mo-deaufnahmen fotografierte er für das bekannte Magazin.

Ziel dieser Aufnahmen waren Wer-bung und Verkauf. »Ich hatte immer das Gefühl, das wir Träume verkauf-



Realismus ist unerträglich: Ballet Society, New York, 1948

THE IRVING PENN FOUNDATION / CONDE NAST

Wie es war

Walter Kaufmann ist kein alter Mann, sondern mitten in der Arbeit. Über sein neues Buch »Die meine Wege kreuzten. Begegnungen aus neun Jahrzehnten«. Von Gisela Steineckert

Als wir uns das erste Mal be-gegnet sind, gehörte ich im Schriftstellerverband der DDR zum Nachwuchs, unter: könnte begabt sein, aber das war nicht sicher. Walter Kaufmann war ein Schriftsteller, der sich schon Ansehen und Respekt verdient hatte. Außerdem ansprechbar oder berührbar, aber das wusste man einen Moment vorher nie. Es war im-mer seine Entscheidung.

Es ist fünfzig Jahre her, dass ich dachte, was für ein anziehender männ-licher Kollege, ausgestattet mit einem Charme, den man nicht erlernen kann, denn er braucht eine Art von ständigem Zufluss, den keiner beim Ausrufen im Sessel erwirbt.

Er hat mich beeindruckt, damals. Heute könnte ich ihn um ein Gespräch bitten, aber da vertraue ich dem Zufall.

Er ist Jahrgang 1924, aber kein alter Mann, sondern ein Kollege mitten in der Arbeit. Eben hat er ein neues, wie-derum autobiographisches Buch veröf-fentlicht: »Die meine Wege kreuzten: Begegnungen aus neun Jahrzehnten«. Beim Lesen erging es mir so, wie Walter Kaufmann das Schreiben dar-an schildert: Eine Leichtigkeit sei da entstanden, eine Leichtigkeit, die man sich immer wünscht, aber nie erzwin-gen kann, nicht beim Schreiben, und beim Lesen auch nicht.

Bis zur Seite 25 kann ich gut damit leben, dass er ein kleiner Sohn ist und fast so leben darf, wie man es sich für kleine Jungen wünscht. Aber dann trifft die Kralle mein mütterliches Herz und lässt es nicht mehr los. Sein Leben ist bedroht, und ehe er endlich in frag-würdige Sicherheit gelangt, sind die jüdischen Eltern schon zum Sterben verurteilt, und es gibt niemanden, der das Kind schützen könnte und lieben würde. Später sagt jemand, dass er

»nun auch nichts mehr für die Eltern tun könne.« Sie sterben schließlich in Auschwitz.

Walter Kaufmann gehört zu denen, die unsere Vorbilder waren: Nur sie hatten solche Erfahrungen, gereift in der Nähe von Feuern, denen wir nie ausgesetzt waren. Wenn man auch nach dem Krieg, sofern man es nur wollte, über die Fakten fast alles erfah-ren konnte. Die Entscheidung, ob man sich dem aussetzt, was dann das eigene Denken und Wollen ein Leben lang be-influsste, die hat sich mir nie gestellt: Es war so, und hat sich Wege der Ent-wicklung erzwungen.

An seinem neuen Buch gefällt mir besonders: Die Menschen, die da im Dunkel der Nacht eintreten und dafür sorgen, dass er sich so genau an sie erinnert, die zeichnen den Lebensweg von Kaufmann auf ihre Weise. Sie alle sind Menschen, die seinen Weg begleitet haben, und sie lassen uns besser wissen, wie es war: Mit einem der letzten Kindertransporte gelangte er 1939 nach England, wo ihn auch keiner wollte, wurde nach Heimaufenthalt auf ein Schiff geworfen und kam so 1940 nach Australien. Es folgte schwere Arbeit in vielen Berufen, von denen er keinen erlernen konnte, und aus dem sich doch ein Leben ergab, das es als vorgeschrif-tenen Weg so nicht gibt. Und wenn

jemand, so erzählt uns der Autor, unver-schens viel später aufgetaucht ist und ebenso unerklärlich für immer wieder verschwindet, dann lässt Kaufmann das so stehen, und das gefällt mir. Es ließen sich ja viele Gründe erfinden, viele Aus-legungen wären denkbar, aber so ist das Leben nicht. Und das weiß Kaufmann.

Wie selbstverständlich sind wir doch bei Konferenzen, Solidaritätsbasaren und zufälligen Treffen damit umgegan-gen, dass sie uns in Büchern in ihre ver-narbe Seele blicken lassen und sogar teilhaben an dem, was sie selber ge-rettet hat: einer Kraft, die sich bildete, weil sie sich selber bildeten. So haben sie versucht zu verwinden, was ihnen angetan worden war und als Weltwissen- und Überlebenserfahrung bleiben muss. Walter Kaufmann konnte nach Jahrzehnten in seine deutsche Heimat zurückkehren: als Soldat, und damit als einer derjenigen, die Nazideutschland besiegt haben.

Wir hatten sie sehr lange neben uns, diese Frauen und Männer, die durch Überforderungen gegangen waren, von denen wir keine oder immer zuwenig Ahnung hatten. Manchmal waren wir es auch leid, dass sie unsere Vorbilder blieben. Wir konnten da nur wenig auf-holen. Aber wir, ihre sperrigen Lehr-linge, haben ihnen nicht nur zugehört und abgeguckt, sondern gelernt, ihnen

ihnen die *Vogue* z. B. nach Da-homey, dem heutigen Benin, wo junge Frauen halbnackt in traditionellen Gewändern posierten. Penn empfand den »Realismus der realen Welt« als »etwas beinahe Unerträgliches«. Aus diesem Grund entwickelte er für die Aufnahmen in Dahomey, Papua-Neuguinea, Marokko und zuletzt Peru ein tragbares Zeltstudio, wo die Port-rätierten geschmückt und in typischer Kleidung einzeln oder in kleinen Gruppen antraten. Mit Haltung! Doch die meisten dieser Bilder wirken seltsam leblos und sie erinnern teilweise an koloniale Menschenschauen.

Es heißt, Penn wusste al-les, was er fotografierte, mit seinem fotografischen Blick zu veredeln. Klarheit, Eleganz, Perfektion und makellose Schönheit prägten seine Aufnahmen. Und so erzählen diese Fotos weniger von der Welt und von den Menschen als vom Zeitgeist und Penns ästhetischen Reaktionen. Vielleicht wirken sie deshalb unabhängig vom Inhalt alle so gleich, mit sehr viel Ober-fläche und wenig Tiefgang.

Sabine Lueken

■ Irving Penn: »Centenni-alk«, bis 1. Juli, C/O Berlin im Amerika Haus, Hardenbergstraße 22-24, Berlin, Katalog 68 Euro

Fragen der Leberwurst

Ich bin weder ein Verzehrer noch der Anwalt der Leber-wurst, doch eine Frage beschäf-tigt mich: Warum ist Leberwurst immer »beleidigt«? Weil, wie der Sprachforscherkollege UD Braumann ergänzt, die Tomate immer »treulos« ist? Oder weil Menschen notorisch »ange-pflaumt« werden? Weil Frauen als »Torte« oder »Schnitte« be-zeichnet werden? Tiervergleiche gelten als herabsetzend; sind Lebensmittelvergleiche besser?

Seriöse sach- und lachdien-lische Hinweise werden mit Inter-esse entgegengenommen.

Wiglaf Droste

Labbrige Stücke

Der argentinische Künstler Eduardo Navarro zeichnet in seiner Ausstellung »Into Ourselves« im Drawing Center in New York mit speziellen Stiften, deren Tinte essbar ist, auf dünnem Reispapier. Garniert mit Kräutern, Rosinen oder Zimtstangen, kocht er diese Zeichnungen nach und nach in eine Gemüsesuppe ein und bietet diese den Besuchern an. Mit »Into Ourselves« (In uns selbst hinein) soll künstlerische Ästhetik auch durch Magen und Stoffwechsel erfahrbar werden. In der Suppe haben die Arbei-ten allerdings kaum Eigen-geschmack und wandern als labbrige Stücke in den Mund.

(dpa/jW)

Tiere und Sonne

Heute präsentiert das Ben-no-Ohnesorg-Theater im Augsburger Hoffmannkeller um 20 Uhr Jürgen Teipel mit seinem neuen Buch »Unsre unbekannte Familie«: Oral History über Tierbesitzer und ihre teilweise psychedelischen Wahrnehmungen. Passend dazu wird der Kurzfilm »Love and Peace« des Kunstrprofessors Stephan Huber gezeigt: 1968 als psychedelisches Kasperletheater mit Andy Warhol, Charles Manson und Theodor W. Adorno. Außerdem interpretiert die Pup-penspielerin Katharina Kummer Rudolf Thomes Kultfilm »Rote Sonne«, und es lesen der Schriftsteller Franz Dobler, der auch der Gastgeber des Abends ist, und der erstklassige Polit-lyriker Gerald Fiebig. (jW)

DIE WAFFE DER KRITIK BRAUCHT EIN MAGAZIN



Künstlerinitiative für Melodie & Rhythmus

MAGAZIN FÜR GEGENKULTUR

Heute: Genöel von Lilienstern

Bisher: Sleaford Mods, Konstantin Wecker,

Johann Kresnik

www.melodieundrhythmus.com